

Die erste Seite

Autor(en): **Meier, Herbert**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **54 (1974-1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die erste Seite

DER JUNI IST EINE KULTURFESTLICHE ZEIT. Das kann man an den höheren Eintrittspreisen ablesen. Eine Symphonie von Brahms zum Beispiel, die im Winter zu abonnieren oder doch für ein übliches Geld zu hören war, kostet jetzt mehr, weil Juni-Dirigenten rar und teuer sind. In der Oper treten Künstler auf, deren Stimmen einen höheren Marktwert besitzen, und so verteuert sich der Eintritt auch hier. Wer ein «Fest der Stimmen» begehrt, muss eben das Entsprechende auslegen. Es gilt der Satz: Was sich einer an Kultur kaufen kann, das *ist* er. Das war schon zur Zeit der Urgrossväter so. Fontane bemerkt im Sommer 1889 nach seiner Ankunft in Bayreuth: «Ich freue mich, dass ich hier bin, sehe aber ein, dass die ganze Geschichte doch nur für Lords und Bankiers inszeniert ist.» Die Verhältnisse haben sich kaum geändert. Auch an den Osterfestspielen zu Salzburg will man heuer viel Prominenz aus Finanz und Wirtschaft beobachtet haben. Das ist verständlich. Höher dotierte und reicher ausgestattete Kunst kann sich nicht jedermann leisten, und das Operntheater war schon immer ein trefflicher Spiegel der Gigantomanie. Die Gesellschaft braucht offenbar ihre Kunst-Monstranzen, und die Kunst lässt es sich gern gefallen. Das Gigantomanische war schon zur Zeit der Feudalherren ihre Spezialität. Wie soll man's ändern? Schaffen wir die Kulturfeste ab! Aber wer schafft sie ab? Die Gesellschaft will sie offenbar, wie sie Fussballstadien will. Und wer verargt es dem Schaugeschäft, wenn es Millionen mit seinen Stars verdient? Die Leute aller Klassen lieben Geld- und andere Götter. Überall dort, wo Kultur und Schau veranstaltet wird, gerät die Geschichte in die bösen Widersprüche, die das Geld ins Leben bringt. Aus jedem Kulturfest-Prospekt streckt das Ungerechte, Geldklassenhafte seinen Kopf. Wie ihn abhauen, diesen Kopf? Mit dem demokratischen Einheitspreis? Was würde damit gerechter? Einige könnten nun kaufen, was sie sonst nicht vermöchten, und sie würden es aus Interesse tun; nicht alle, es gäbe bestimmt welche unter ihnen, die Kultur kaufen, um nach etwas zu scheinen, was sie nicht sind. Der Trug, der in der Geldklassengesellschaft mitspielt, wäre kaum getilgt. Auch dann nicht, wenn sich Leute gratis den «Figaro» ansehen dürfen. Das sind schöne Geschenke an doch nur wenige – mit dem Geld aller. Es lässt sich nicht ändern: Ob man es für Lords und Bankiers inszeniert oder für alle Klassen: auf Kulturfesten läuft allemal ein Karussell der Widersprüche mit. Kunst sollte im Grunde umsonst sein können. Aber die, die sie machen, müssen von ihr leben. Für sie ist sie Arbeit.

Herbert Meier
